



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Fürst Bismarcks Rücktritt

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ach, sagte sie weinend, hätte er doch Ihrem Räte gefolgt! Was haben wir in dieser Zeit für Anfeindungen erfahren müssen! Wie viele Schmäh- und Drohbriefe haben wir erhalten! Die ganze Gegenpartei grüßt weder meinen Mann noch mich. Die Hälfte der Gemeinde bleibt aus der Kirche weg. Selbst die Kinder verweigern uns Gruß und Gehorsam. Nun hat er gestern Abend in der Schule einen siebzehnjährigen Jungen zurecht gewiesen und gehorsteigt. Der Junge aber, riesenstark, wie er ist, hat meinen Mann an der Kehle gepackt und ihm das Gesicht zerkratzt. Er hätte ihn noch ärger zugerichtet, wenn ihn nicht die andern Jungen weggerissen hätten. Und zu dem allen wird mein Mann sich noch vor dem Landgericht wegen Überschreitung seiner Strafbefugnis und Mißhandlung zu verantworten haben. Die Gegenpartei hat bereits einem gewiegten Advokaten die Vertreibung der Sache übergeben.

Und so geschah es. Mein lieber Kollege wurde verurteilt; er hatte Monate zu warten, bis die Kratzwunden aus dem Gesicht verschwanden; er hatte von nun an die Hölle an dem Orte, wo er bisher in leidlichem Verhältnis mit allen gestanden hatte, und bloß darum, weil er gewählt hatte. Er mußte von der ihm wohlwollenden Behörde auf eine andre Stelle versetzt werden.

Warum ich diese Geschichte erzähle? Weil sie sich mit mehr oder wenig Änderungen überall auf dem Lande zuträgt, wo das direkte Wahlrecht ausgeübt wird. Die indirekten Wahlen verlaufen immer sehr anständig und ruhig. Da kommen die guten und besonnenen Elemente, an denen es nicht fehlt, zur Geltung. Unsere Landbevölkerung wird durch diese Art von Wahlbewegung schlecht und arm gemacht, und darum nehme man ihr dieses Danaergeschenk, dessen sie selbst müde ist, wieder ab.

Die Gemeinde, die ich bei meiner Erzählung vorzugsweise im Auge habe, war vor dreißig Jahren noch sehr wohlhabend, heute ist sie arm. Auch die Reichen sind durch die vielen Wahl-, Gerichts-, Advokaten- und Gefängnis-kosten heruntergekommen. Die Hälfte der Besitzer ist dem Bucherer zinsbar geworden und wird ihrem Schicksal in solchen Händen nicht entgehen.

Also fort mit dieser undeutschen Einrichtung, dem suffrage universel, das nicht auf deutschem Boden gewachsen ist und keinen deutschen Namen verdient, das wir in thörichter Ausländerei den Franzosen nachgeahmt haben — fort damit wenigstens für die Bürgermeister- oder Dorfvorsteherwahlen auf dem Lande!



Fürst Bismarcks Rücktritt



Obwohl von den Betrachtungen der Tageszeitungen überholt, können sich diese Blätter doch der Aufgabe nicht entziehen, auch ihrerseits über den Rücktritt des ersten deutschen Reichskanzlers ihre Meinung zu äußern, zu dessen äußerer und innerer Politik sich die Grenzboten allezeit bekannnt, die sie opferfreudig unterstützt haben. Für sie und ihren Leserkreis stand Fürst Bismarck so hoch, daß sie es nur aus tiefster Seele beklagen können, wenn die Umstände es erforder-

lich machten, daß der junge Kaiser sich von seinem alten und bewährten Ratgeber trennte. Was Fürst Bismarck für Preußen und Deutschland gethan hat, das zu entwickeln ist hier nicht der Ort und Gott sei Dank auch kein Anlaß. Noch lebt der Fürst in ungeschwächter geistiger und körperlicher Kraft, und noch steht er seinem Kaiser und seinem Lande so nahe, daß er erforderlichen Falls mit seinem Räte gehört werden kann. Es handelt sich nicht sowohl darum, den Fürsten Bismarck in seiner Wirksamkeit zu schildern, als vielmehr die richtige Bedeutung seines Rücktritts von den Geschäften zu würdigen. Dabei ziemt es sich im Interesse der beiden in Frage stehenden Personen die Zurückhaltung zu üben, die angesichts eines solchen Ereignisses geboten ist. Es ist widerlich, den Klatsch zu verfolgen, mit dem einzelne Blätter sich bemühen, den letzten Anlaß des Trennungsgrundes herauszufinden. Auch wer nur notdürftige Kenntnisse der Geschichte besitzt, wird wissen, daß oft kleine Ursachen große Wirkungen hervorbringen; aber er wird auch wissen, daß dies nur dann der Fall ist, wenn der Boden für diese großen Wirkungen vorbereitet war; erst dann bringt ein Tropfen das Gefäß zum Überlaufen. Kleinlich oder böswillig ist es daher, den geheimen Vorgängen nachzuspüren, noch kleinlicher oder noch böswilliger, aus ihnen den Beweis führen zu wollen, daß sie der Grund zu dem Rücktritt des Fürsten Bismarck gewesen seien. Mit der Ehrfurcht, die dem Kaiser geschuldet wird, mit der Dankbarkeit, auf die der große Staatsmann Anspruch hat, ist ein solches Verfahren schlechterdings unvereinbar.

Aber die Thatsache läßt sich nicht leugnen und soll auch nicht geleugnet werden, daß ernste Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Kaiser und dem Reichskanzler vorhanden gewesen sein müssen. Bei der Oeffentlichkeit, von der das heutige Staatsleben beherrscht wird, läßt sich eine solche Thatsache nicht vertuschen. Es ist deshalb für Deutschland und für den Frieden Europas von außerordentlicher Wichtigkeit, feststellen zu können, daß die Verschiedenheit der Auffassung nicht auf dem Gebiete der äußern Politik liegt. Fürst Bismarck hat in dem Augenblick seinen Abschied genommen, wo eine der friedlichsten internationalen Konferenzen, die je die Welt gesehen hat, in Berlin auf Betreiben Kaiser Wilhelms II. zusammengetreten ist. Ein solcher Zeitpunkt ist kein kriegerisches Anzeichen. Diese Konferenz beweist das Gegenteil, sie bringt das Friedensbedürfnis der Völker zum Ausdruck, ihr Zustandekommen ist eine Huldigung und Anerkennung für den jungen Kaiser, daß ihn Europa in seinen Bemühungen um das Wohl der arbeitenden Klassen unterstützen will. Noch niemals seit der Einigung des Deutschen Reichs war weniger Stoff zu einer kriegerischen Verwicklung in der Welt vorhanden, als jetzt. Deshalb hat es der feierlichen Versicherung des Kaisers in seinem Schreiben an den scheidenden Reichskanzler kaum noch bedurft, daß die bewährte Politik des Friedens weiter fortgesetzt werden solle. In der That hat sich auch weder in Deutschland noch im

Auslande bei der Nachricht von dem Rücktritt des großen Kanzlers eine derartige Befürchtung gezeigt; nicht einmal an den Börsen der Welthandelsstädte hat sich ein Schwanken der Kurse bemerkbar gemacht. Es hat aber auch das Satyrspiel zu dem großen Drama nicht gefehlt, indem einige Pariser Blätter den Reichskanzler als den Friedensengel beweinten, ihn, den sie sein Leben lang als den Friedensstörer Europas zu brandmarken pflegten!

Die Meinungsverschiedenheit zwischen dem Kaiser und dem Fürsten Bismarck kann notwendigerweise nur auf dem Gebiete der innern Politik liegen. Es ist das leicht erklärlich, weil hier die Schwierigkeiten, die der Staatskunst begegnen, viel größer sind. In der äußern Politik sind die Wege gegeben, die Deutschland zu gehen hat: Aufrechterhaltung des Dreibundes, Freundschaft mit England, vorsichtige Pflege des Verhältnisses zu Rußland. Auf diesem Gebiete sind Mißstimmungen gar nicht denkbar, hier kann es innerhalb einer deutschen Regierung eine abweichende Ansicht gar nicht geben. Anders auf dem Gebiete der innern Politik. Hier nagt an dem deutschen Volk der Drache der Sozialdemokratie, und das Sozialistengesetz bildet das schwierigste Erbeil, das Kaiser Wilhelm II. von seinen Vorfahren erhalten hat. Wenn auch innerlich gänzlich verschieden davon, so doch im Zusammenhange mit diesen Fragen steht die Fürsorge um das Wohl der arbeitenden Klassen, die ganze sozialpolitische Gesetzgebung. Auf dem so umgrenzten Felde fehlt es bekanntlich nicht an verschiedenartigen Meinungen, und hier kann man es verstehen, wenn ein einunddreißigjähriger Monarch und ein fünfundsiebzigjähriger Minister auseinandergehen. An diesen Fragen hat es sich zum erstenmale deutlich gezeigt, daß der Altersunterschied und die Vergangenheit des Kanzlers, sowie seine Art ein längeres Verweilen am Steuerruder des Reiches nicht mehr zuließen. Man kann nicht verlangen, daß die Zurückhaltung und die zuwartende Bedächtigkeit des Alters sich mit dem Thatendrang und der mutigen Zuversicht der Jugend verständige. Dort galt es einen erworbenen Schatz von Ruhm und Ehre zu wahren und zu hüten, hier einen neuen Schatz von gleichem Wert erst zu erwerben. Auf der einen Seite Ruhe, auf der andern Bewegung. Der Kanzler hatte siebenundzwanzig Jahre regiert; nach seinen beispiellosen Erfolgen konnte es nicht anders sein, als daß seine Meinung stets die maßgebende blieb. Man würde dem Andenken Kaiser Wilhelms I. zu nahe treten, wenn man annehmen wollte, daß dieser stets nur gethan habe, was sein Minister ihm vorschrieb. Aber Monarch und Kanzler hatten sich seit Jahren in einander eingelebt; war es keine Liebesheirat, so war es jedenfalls eine Vernunftheirath. Jeder von beiden kannte den andern, und Fürst Bismarck kam namentlich in den letzten Jahren nicht mehr auf Dinge zurück, bei denen er einen Widerspruch seines kaiserlichen Herrn voraussetzen konnte. So geschah es, daß thatsächlich in den letzten Regierungsjahren Kaiser Wilhelms I. der Wille des Fürsten Bismarck widerspruchlos blieb. Dazu kam, daß Fürst

Bismarck sich immer mehr von den Einzelheiten der Geschäfte zurückzog, indem er in der auswärtigen Politik in seinem talentvollen und fleißigen Sohne, in der innern Politik in dem mit Hingebung ihn vertretenden Minister von Bötticher die richtigen Gehilfen gefunden hatte. Fürst Bismarck blieb dem Parlamente fern und leitete monatelang von Friedrichsruh oder Varzin aus ohne Berührung mit seinem König und ohne Zusammenhang mit den bewegenden Mächten der Zeit das innere Staatswesen. Alles ging, soweit ein Urtheil gestattet ist, vortrefflich, solange kein zweiter Wille daneben stand. Dieser machte sich natürlich geltend, als Kaiser Wilhelm II. die Regierung ergriff und nach echter Hohenzollernart nicht bloß König heißen, sondern auch sein wollte. Von der Natur mit einem reichen Geist ausgestattet und von dem höchsten Pflichtgefühl für sein hohes Amt beseelt, konnte und wollte er nicht sein eigenstes Wesen verleugnen. Bemüht, nach allen Seiten und von wem es auch sei, Erkundigungen einzuziehen und sich so zu unterrichten, versteht er es mit derselben Klarheit und demselben Ernst sich sein Ziel zu setzen und die Mittel zurecht zu legen. Es ist zweifellos und anerkannt, daß der Kaiser in rührender Pietät für den großen Diener seines Großvaters alle Meinungsverschiedenheiten nach Möglichkeit zu umgehen gesucht hat. Allein es ist klar, daß diese sich doch so geltend machten, daß der Kanzler ein erprießliches Zusammenwirken mit seinem Herrn ausgeschlossen sah. In dieser durch die Natur der beiden hohen Persönlichkeiten bedingten Verschiedenheit liegt der Grund für den Rücktritt des Fürsten Bismarck, und es ist überflüssig und thöricht, nach der nächsten oder den näheren Ursachen zu suchen.

Der Staatsmann und der Geschichtsschreiber müssen frei von Empfindsamkeit bleiben. Wenn es sich um die Geschichte der Völker handelt, kann man nicht die Empfindungen des täglichen und bürgerlichen Lebens zum Maßstabe der Beurteilung machen. Daß das deutsche Reich einmal des Rats seines Kanzlers würde entbehren müssen, das war bei der sterblichen Hülle seines Geistes nicht anders zu erwarten. Er hat ein Alter erreicht, das bereits die gewöhnliche Grenze des Lebens überschritten hat, und wir können uns glücklich preisen, daß uns ein gütiges Geschick den Fürsten so lange im Dienst für Kaiser und Reich erhalten hat. An Dank haben es weder die Monarchen, denen er gedient, noch das Volk, das er geeinigt hat, fehlen lassen. Was an Ehren und Gütern auf das Haupt eines Unterthanen gehäuft werden konnte, ist dem Fürsten Bismarck zu Theil geworden. Er hat der Zeit, in der er gewirkt hat, einen unverlöschbaren Stempel aufgeprägt. Er hat eine geradezu legendare Gestalt angenommen, und noch bei Lebzeiten hat ein Sagenkreis ihn zu umweben begonnen.

Und doch hat sich der Rücktritt dieses mächtigen Staatsmannes in aller Stille vollzogen. Man ist es in Deutschland, dem Himmel sei Dank dafür, nicht gewohnt, daß die Politik auf der Straße ausgeschrien oder gar dort

verhandelt werde. Berlin ging in diesen schweren Tagen der Entscheidung nach wie vor seinen Geschäften nach, und auch das Volk in den Provinzen ließ sich, wenn es auch mit Spannung den Nachrichten aus der Hauptstadt entgegen sah, in seinem täglichen Beruf nicht stören. Aber das ist keine Gleichgültigkeit für das politische Leben; denn Fürst Bismarck hat so sehr in das Schicksal der Welt wie der Staaten, der großen wie der kleinen, eingegriffen, daß die Zeit seit dem Tode Friedrichs des Großen kein zweites ähnliches Ereignis während der letzten hundert Jahre aufweist, wie seinen Rücktritt. Vielmehr bezeugt die Ruhe, womit das deutsche Volk den größten Staatsmann, den es gehabt hat, aus den Geschäften scheiden sieht, daß es vor der Zukunft keine Besorgnis hat. Diese Haltung beweist den tiefen monarchischen Sinn des deutschen Volkes, dem der Kaiser stets als das Höchste gilt, und diese Gesinnung ist endlich ein Zeugnis dafür, daß die Deutschen Vertrauen zu ihrem jungen Herrscher haben, und daß dieser es in der kurzen Zeit seiner Regierung schon verstanden hat, sich Liebe, Achtung und Hingebung zu erwerben. Nicht zum wenigsten haben die letzten Wochen dazu beigetragen, daß das Vertrauen zu Kaiser Wilhelm II. in immer weitere Kreise gedrungen ist. Sein hochherziges Eintreten für die Arbeiterwohlfahrt hat ihm schnell die Herzen der Menschen erobert; es wurde bekannt, daß er bei seinen Plänen einen mächtigen Widerstand zu überwinden hatte, aber je weiter sich dies zeigte, in umso hellerem Lichte strahlte der Kaiser. Das deutsche Volk hat deshalb ein Recht, auf seinen Kaiser zu vertrauen; es hat eine wohlbegründete Hoffnung, die nach Gottes Willen nicht zu Schanden werden wird.

So mag denn Fürst Bismarck nach einem beispiellos arbeitsreichen Leben noch viele Jahre der Ruhe genießen, unvergessen von der dankbaren Mitwelt und ein leuchtendes Bild für die kommenden Geschlechter. Das Glück aber, das ihm günstig gewesen ist, möge bei dem Kaiser und dem deutschen Volke zurückbleiben, die sich einig wissen in Vertrauen, Liebe und Hoffnung.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Bismarck vor der Reichstagsopposition geflüchtet. Seit acht Tagen zerbricht sich die Welt den Kopf mit der Frage, was wohl der Grund oder die Gründe seien, die den Fürsten Bismarck bewogen haben, seine Entlassung aus seinen Stellungen als Reichskanzler, Ministerpräsident und Minister des Auswärtigen beim Kaiser zu erbitten, und die Presse des In- und des Auslandes hat mit ihrer geübten Divinationskunst, die schon oft Wunderdinge geleistet hat, auch bei dieser Gelegenheit mit ihrem Lichte ganz erstaunliche Entdeckungen gemacht. Wir finden es nicht nötig, alle die irrigen und zum Teil sinnlosen Vermutungen zu widerlegen,